

Vortrag in Fulda 1-8-15, Kongress Freude am Glauben

Medien und Familie: Fakten, Daten, Trends

Danke Durchlaucht für die liebenswürdige Einführung. Ich habe nach solchen Vorstellungen immer etwas Mühe, mich darin wiederzufinden und vor allem den geweckten Erwartungen gerecht zu werden. Zum Beispiel die zehn Kinder. Das wird gern als katholischer Topos, als Ausweis des Katholisch seins definiert. Aber das ist nur eine halbe Wahrheit. Ich sage gern dazu: Sie können mit einem Kind scheitern, es kann mit einem Kind gelingen, Sie können mit zwei oder drei oder sechs Kindern scheitern, es kann auch mit zwei, drei oder sechs Kindern gelingen. Entscheidend ist nicht die Zahl, sondern die Qualität der Beziehungen. Und das macht das Katholisch sein oder das Christliche in einer Familie aus. Freilich, wenn Sie ein Kind haben, haben sie nur drei Beziehungen – Vater Kind, Mutter Kind, Vater Mutter –, bei zwei sind es sechs und bei drei schon zehn Beziehungen. Je mehr Kinder, umso mehr Gelegenheiten gibt es zu Beziehungen und zur Qualität. Nach einem Vortrag, in dem ich das gesagt hatte, kam ein etwas zerzauster Herr auf mich zu, zeigte auf seine Handfläche und sagte: Herr Liminski, ich bin Mathematiker und nach dieser Formel kann man ausrechnen, wie viel Beziehungen Sie in ihrer Familie haben, nämlich genau 66. Ich bedankte mich und antwortete: Jetzt weiß ich, warum ich ständig überfordert bin.

So ähnlich ist das mit dem heutigen Thema, Medien und Familie, das ist ein Riesenthema. Eingangs sei gesagt, dass es zwei große Bereiche gibt, in denen die veröffentlichte Meinung mit der wirklich öffentlichen Meinung nicht übereinstimmt und das sind eben die Bereiche Ehe und Familie sowie Glauben und Kirche. Hier gibt es zwei Welten, die des politisch-medialen Establishments auf der einen und die der normalen Bevölkerung, Sie und ich, auf der anderen. Und ich weiß, dass einige Kollegen genau diese Bemerkung aufspießen und behaupten werden: Ihr seid gar nicht normal. Was die Norm ist, das bestimmen wir. Nun, mit Medien und Familie wollen wir uns befassen und ich teile meine Ausführungen in den kommenden 42 Minuten in vier Abschnitte:

1. Ein paar Beispiele für Verzerrung, Manipulation, Meinungsmache.
2. Woher diese andere Sicht auf die Wirklichkeit kommt.
3. Ein paar Worte zum Selbstverständnis meiner Zunft.
4. Was kann man tun?

Erstens also ein paar Beispiele. Ihnen geht vielleicht noch das kaum unterdrückte Jubeln oder Triumphgeheul vor allem in den öffentlich-rechtlichen Medien nach, als das BVG letzte Woche das Betreuungsgeld in die Kompetenz der Länder verwies. Da gehört es übrigens auch hin. Das war allen Fachleuten ziemlich klar und einige erinnerten sich auch an die internen Diskussionen vor der Einführung des Elterngeldes und der Krippenoffensive. Da tauchte diese Frage schon auf. Aber man

nahm gern das Geld des Bundes für die Krippen und schrie erst auf, als es ein Betreuungsgeld geben sollte, was das BVG im Sinn der Wahlfreiheit schon in seinem Betreuungsurteil 1999 angeregt hatte. In der Regel lernt man aus Diskussionen und Debatten. Beim Betreuungsgeld ist das anders. Hier muss man konstatieren: Die beleidigenden Vorurteile gegenüber Familien, die ihre Kinder in den ersten Jahren selbst erziehen wollen, sind die gleichen wie vor acht Jahren. An den Begriff der Herdprämie hat man sich schon gewöhnt. Die Süddeutsche spricht auch von einem „kostspieligen Bonus für Eltern, die keine Krippen nutzen wollen“, das Handelsblatt von „familienpolitischem Unfug“, der „völlig falsche Anreize“ setze, der Kölner Stadtanzeiger redet von „verantwortungslosem Unsinn“, die Frankfurter Rundschau von „Heimchenbonus“ und „vernagelten Eiferern“, usw. usf. Solche und ähnliche Begriffe findet man auch heute. Sie kennen sie wahrscheinlich zur Genüge und sie aufzuzählen hätte zwar einen gewissen Unterhaltungswert, führte aber in der Sache nicht weiter. Ich will hier nur sozusagen zur Orientierung festhalten: 1. Diese Begriffe offenbaren eine besserwisserische Intoleranz gegenüber 450.000 Familien, die das Betreuungsgeld beziehen und all jenen vermutlich weiteren hunderttausenden, die es vorhatten, was jetzt aber durch das Urteil nicht mehr möglich ist. 2. Hinter dieser Debatte verbirgt sich eine Idealisierung der Krippen und der sogenannten „professionellen Hände“ von Vater Staat. Auch das ist ein wohl gepflegtes Vorurteil in den meisten Medien. Denn gerade der Kita-Streik hat gezeigt, daß die Qualitätsdebatte von Krippen erst am Anfang steht. Meistens werden einige Fälle von erziehungsunfähigen Eltern genannt, die gibt es, aber wenn man die Kriminalstatistik über grobe Vernachlässigungen von Kindern nach Paragraph 225 StGB, oder auch die Hilfen von Jugendämtern und Familiengerichten heranzieht, machen diese Fälle vielleicht zwei oder drei Prozent der Familien mit Kindern aus. Das Familiennetzwerk schrieb dazu schon vor einigen Jahren: Mehr als 97 Prozent der Eltern lieben ihre Kinder und bemühen sich, sie angemessen zu erziehen. Sie tun alles dafür, daß ihre Kinder sich zu lebensstüchtigen Erwachsenen entwickeln können. Diese Eltern werden durch das pauschale Misstrauen der Politiker und deren abfällige Äußerungen tief beleidigt“.

Hinter der Betreuungsgelddebatte verbirgt sich noch ein anderer Topos der alltäglichen Manipulation. Das Familienbild oder die Familienform. In vielen Berichten wird suggeriert, daß die normale Familie aus Vater, Mutter, Kind, mit einem Ernährer, also in der Regel dem Vater, der durch seine Erwerbsarbeit das Geld nach Hause bringt, ein Auslaufmodell sei. Man hat den Eindruck, Patchworkfamilien oder Alleinerziehende oder auch bilokal lebende Paare, oder vor allem Familien, in denen sowohl der Vater als auch die Mutter Vollzeit außer Haus arbeiten, dass diese Familienformen den Großteil der deutschen Familien ausmachen. Sie machen aber nur den Großteil der Berichterstattung aus. Das wird dann verstärkt, wenn etwa der Sprecher der Bundesregierung sagt, das bevorzugte Modell in Deutschland sei das Doppelverdienermodell, bei dem beide Eltern Vollzeit erwerbstätig sind. Die Wirklichkeit ist eine andere. Wir sehen hier an der **Grafik I**, dass in rund zwei Drittel der Haushalte mit Kindern der Vater vollzeitlich und die Mutter teilzeitlich erwerbstätig sind, das variiert je nach Kinderzahl. Je mehr Kinder und je jünger die Kinder, umso

weniger Teilzeit für die Mutter, was ja auch keiner weiteren Erklärung bedarf, ein Haushalt mit Kindern ist eben arbeitsintensiv. In der zweiten Grafik (**Grafik II**) sehen wir die Dynamik oder den mittelfristigen Trend dazu. Das modernisierte und von Politik und Medien verdrängte Familienmodell – er Vollzeit, sie Teilzeit - ist in den letzten 15 Jahren enorm gewachsen, das Ein-Ernährer-Modell hat dagegen abgenommen, aber noch mehr abgenommen hat die Wunschkonstellation der Politiker und Journalisten, das Vollzeit-Doppelverdiener-Paar. Diesem Paar begegnen Sie dafür umso häufiger im Fernsehen, in den Filmen und Soaps und natürlich auch in den Talkshows. Bleiben Sie also gelassen, wenn Sie Kommentare lesen oder hören, die die Ein-Ernährer-Familie oder das modernisierte Familienbild als überholt und altmodisch bezeichnen. Damit liegen Sie im Trend, abgesehen davon, dass das Ihren Kindern und Ihnen selbst gut tut. Denn mit das wertvollste Gut für die Beziehung ist Zeit. (Pestalozzi, drei großen Z).

Ein künftiger Fetisch des politisch-medialen Establishments wird in diesem Zusammenhang die 24-Stunden-Kita sein. Sie wird derzeit hoch gepriesen, von Arbeitgeberfunktionären sowieso, aber eben auch von Politikern und Medien. Auch dahinter steht der doppelte Denkfehler, dass Menschen vorrangig über Erwerbsarbeit ihre Identität finden und nicht über Beziehungen und zum zweiten, dass Vater Staat sich besser um Kinder kümmern kann als Eltern. Die berühmten „professionellen Hände“ tauchen hier wieder aus dem Nebel der Verwirrung auf. Es sind Ableger der unsichtbaren Hand des Marktes, der nach Adam Smith alles regelt. Zusammen mit dem langen Arm des Staates, der nach marxistischem Verständnis das Leben der Menschen in einer großen Umverteilungs-maschinerie gerecht gestaltet, sollen eben auch Beziehungen und Bindungen neu und zwar in Funktion der Erwerbsarbeit geordnet werden. Das ist eine unheilige Allianz von Markt und Marx. Und ausgerechnet die Familien, konkret die Kinder, sollen die Zeche dieser doppel-ideologischen Vorgaben zahlen.

Erstaunlich ist auch hier die Ignoranz der Journalisten. Es gibt weder genügend „gut geführte Krippen“, noch ist keineswegs bewiesen, ob Kitas und Kindergärten generell besser sind, – die wenigen vorliegenden Untersuchungen legen eher das Gegenteil nahe. Natürlich weisen die Vertreter der Rund-um-die-Uhr-Krippen darauf hin, daß man den Eltern nur erleichtern möchte, Schichtdienste und Wochenenddienste durch solche flexiblen Betreuungszeiten zu ermöglichen. Das aber zeigt gerade die Priorität der Ideologen: Zuerst der Schichtdienst, dann die Kinder. Richtig wäre, Eltern so zu entlasten, dass Schichtdienste für sie nicht nötig sind. Das wiederum setzt ein Umdenken in der Wirtschaft voraus. Dieses Umdenken könnte die Politik befördern. Aber die zuständigen Politiker, unter anderen Familienministerin Manuela Schwesig, greifen hier auf die zweifelhafte Praxis der DDR zurück, die sich ihrerseits aus ideologischen Vorgaben der Überväter Marx und Engels speiste. Es gibt genügend Stimmen, auch von Prominenten, die vor solchen 24-Stunden-Depots für Kinder warnen. Auch die Erfahrungen in Nordeuropa geben zu denken und nicht zuletzt die ersten Ergebnisse der Krippenoffensive hierzulande, nämlich: Explosionsartige Steigerungen von Sprachstörungen und logopädischer Behandlungen von

Krippenkindern, ferner gesteigerte Konzentrationsmängel sowie emotionale Störungen von Kindern vor der Einschulung. Die Kinder sind die Opfer dieser doppelt ideologischen Wahnsinnspolitik. Auch die wissenschaftlichen Ergebnisse der Hirn- und Bindungsforschung scheinen den journalistischen Experten und ihren politischen Mentoren fremd zu sein, sonst würden sie nicht so oberflächlich über Integration und soziale Kompetenz reden, die Kleinstkinder angeblich in Kitas und Kindergärten erführen. Nur selten werden diese Aspekte in den Medien behandelt.

Es geht immer nur um Geld. Und hier begegnen wir immer wieder einer runden, eingängigen Zahl: 200 Milliarden Euro würden die Familien insgesamt von Vater Staat erhalten. Aber Sie bekommen diese Zahl nur fragmentarisch aufgeschlüsselt. Da heißt es dann gern: Allein schon 35 Milliarden Kindergeld. Die angeblich üppige Förderung von Familien im Steuerrecht oder in Sozialversicherungen ist zwar ein Mythos, den das Bundesverfassungsgericht bereits wiederholt entzaubert hat, aber offenbar haben die Kontrolleure der öffentlichen Meinung die entsprechenden Urteile gar nicht gelesen. Was die wirkliche Förderung oder Transferleistung für Familien betrifft, so beträgt sie etwa 45 Milliarden Euro pro Jahr, Kindergeld inklusive. Das ist eine Zahl, die das Finanzministerium unter Steinbrück einmal eingeräumt hat. Viel interessanter aber ist eine andere Zahl: Der Staat verdient an den Kindern und zwar bis zum 18. Lebensjahr rund 77.000 Euro. Das hat das Ifo errechnet. Denn Kinder konsumieren und da fallen jede Menge Steuern an, zum Beispiel Mehrwertsteuer auf Lebensmittel, Heizung, Strom, Wasser, Kleidung. Viel und zwar mindestens ein Stück Gerechtigkeit wäre gewonnen, wenn man die Mehrwertsteuer für Kinderartikel anderen Artikeln gleichsetzen würde. Ich habe da mal ein paar zusammengetragen: Schnuller und Hummer, Blumen und Buntstifte, Skiliftsitz und Babyautositz, Pferdewaren und Schaukelpferd, lebendiges Schaf und Spielzeugschaf. **(Serie Karten)** Das ließe sich endlos fortsetzen. Davon hören und lesen Sie in den Medien nichts. Das Kindergeld deckt übrigens etwa zu einem Viertel die Lebenshaltungskosten für Kinder und was sie ansonsten von Vater Staat bekommen ist de facto die Rückgabe von Diebesgut. Denn der Staat nimmt verfassungswidrig mehr als ihm nach dem Existenzminimum zusteht. Das hat das BVG zwar mehrfach beanstandet, geschehen ist aber nicht viel. Jetzt hat der Familienbund der Katholiken zu einem sanften Elternaufstand aufgerufen. Denn die Familien zahlen doppelt in die gesetzliche Sozialversicherung – Kranken, Rente, Pflege – und zwar einen finanziellen Beitrag und einen generativen Beitrag, wie das BVG es nennt. Dieser generative Beitrag sollte mit dem finanziellen verrechnet werden, weil die Sozialsysteme darauf beruhen, dass es Kinder gibt. Sie beruhen also auf dem generativen Beitrag, das heißt vor allem der Erziehung von Kindern, also der Familienarbeit, und das wird bisher nicht berücksichtigt. Auch die kostenlose Krankenversicherung ist ein Märchen. Denn der Freibetrag für die Kinder ist zu gering und wird außerdem vom Brutto-Einkommen berechnet, nicht vom Netto-Einkommen abgezogen. Wir befinden uns diesbezüglich im permanenten Verfassungsbruch wie Paul Kirchhof sagt, oder noch drastischer formuliert es der renommierte Demograph Herwig Birg: „Was die Behandlung des

Bundesverfassungsgerichts und der Familien mit Kindern betrifft, ist Deutschland kein Rechtsstaat.“

Dazu hören, sehen und lesen Sie kaum etwas. Dagegen umso mehr die Jeremiade von den 200-Milliarden, die wie eine Wundertüte über den Familien ausgeschüttet würde. Also Vorsicht, wenn Journalisten mit Zahlen hantieren, die man nicht verifizieren kann, und das ist meistens der Fall mit so glatten Summen wie den ominösen 200 Milliarden Euro.

Da wir gerade beim Verschweigen und Verzerren sind: Ich möchte Ihnen eine andere Zahl nennen, die aus dem Microzensus hervorgeht, und die Sie in den Medien ebenfalls selten lesen oder hören: Drei von vier Kindern leben bei ihren beiden leiblichen und verheirateten Eltern, also in einer normalen, traditionellen Familie (**Grafik IV**). Deutschland ist eben normaler und in diesem Sinn auch gesünder als man glaubt, wenn man die gesellschaftspolitischen Debatten in den Medien verfolgt. Das geht auch aus einer anderen Zahl des Statistischen Bundesamtes hervor, die man sich ebenfalls merken sollte, weil wir demnächst hierzu auch eine Debatte erleben werden und zwar über die Ehe: Fast acht von zehn Paaren in Deutschland leben in Ehe und zwei Drittel aller Ehen halten ein Leben lang. Die Scheidungszahlen beziehen sich auf einen bestimmten Zeitraum, nicht auf alle Ehen. Acht von zehn Paaren leben in Ehe - das ist nicht immer die erste Ehe, aber die Zahl zeigt den hohen Stellenwert von Ehe. Die Ehe gilt als letzte Zuflucht der Innerlichkeit und Intimität und wird als solche natürlich von jenen Gruppen attackiert, die Liebe und Intimität vorwiegend sexuell definieren wollen. Das landet in der Polygamie und schließlich in der Polyamorie, also einer Art Gruppenehe oder Kommune, wo jeder mit jedem verkehren kann. Die Diskussion darüber ist bereits angelaufen mit dem Thema „Ehe für alle“. In der jüngsten Nummer des FELS, draußen zu haben, ist ein Aufsatz darüber, weswegen ich meine Ausführungen darüber hier auf zwei Gedanken beschränke:

Erstens: Die gleichgeschlechtliche Ehe ist nicht, wie gern von der EU-Kommission oder in der UNO suggeriert wird, eine Art weltweites Grundrecht. Das suggerieren diese Organisationen übrigens auch bei der Abtreibung. Es gibt nur 22 Länder, in denen die Homo-Ehe rechtlich erlaubt ist. In den anderen 180 Ländern ist das nicht der Fall. Diese Zahlen werden sie nicht lesen oder hören. Dagegen werden Sie den Fall Uganda oder Russland vorgeführt bekommen, wo in der Tat Homosexualität mit harten Strafen bis hin zur Todesstrafe geahndet wird, was natürlich auch nicht geht. Aber diese Methode der Übertreibung durch Singularisierung und Emotionalisierung ist gängige Münze in der Berichterstattung. Überhaupt das Gefühl. Ähnlich wie bei anderen gesellschaftspolitisch relevanten Themen, etwa der Abtreibung oder der Sterbehilfe, wird von den Befürwortern gern der gefühlsbetonte Einzelfall als Argument vorgebracht. Man diskutiert nicht ontologisch, das heißt nicht mit dem Wesen, mit der Natur, mit dem Sosein eines allgemein menschlichen Zustandes, sondern mit dem persönlichen Empfinden über Einzelfälle. Wahrheit und Gewissen werden dem Gefühl untergeordnet. Ich habe mal mit einer Kollegin über Abtreibung

und Beratungsschein diskutiert. Sie wollte unbedingt, daß die Kirche den Schein ausstelle, Caritas oder Profamilia genügten ihr nicht. Warum denn, fragte ich sie und sie gab ganz freimütig zu: „Um mit gutem Gewissen abzutreiben“, sie meinte, mit gutem Gefühl abzutreiben. Das Gefühl, das ist der Stoff, aus dem so viele journalistische Träume sind.

Zweitens: Es ist übrigens für den Wahrheitsgehalt der Ehe unerheblich, in wie viel Staaten oder Völkern die gleichgeschlechtliche Ehe gilt. Es ändert nichts am Wesen der Ehe, wenn viele ein falsches Bild von ihr haben beziehungsweise den Begriff mit anderen Inhalten füllen. Die Menge oder Masse ist wankelmütig. Darauf hat schon Gustave le Bon, Vater der Massenpsychologie hingewiesen. Entscheidend ist die Natur der Ehe und des Menschen. Diese Natur ist identitätsstiftend. Der Mensch müsse seine Natur achten und könne sie nicht beliebig manipulieren, sagt Papst emeritus Benedikt XVI. und Papst Franziskus folgert daraus in seiner jüngsten Enzyklika *Laudato si*: Zitat. „Zu lernen, den eigenen Körper anzunehmen, ihn zu pflegen und seine vielschichtige Bedeutung zu respektieren, ist für eine wahrhaftige Humanökologie wesentlich. Ebenso ist die Wertschätzung des eigenen Körpers in seiner Weiblichkeit oder Männlichkeit notwendig, um in der Begegnung mit dem anderen Geschlecht sich selbst zu erkennen. Deswegen ist die Einstellung dessen nicht gesund, der den Anspruch erhebt, den Unterschied zwischen den Geschlechtern auszulöschen, weil er sich nicht mehr damit auseinanderzusetzen versteht“. Zitat Ende. Ehe und Familie sind keine Erfindung der Kirche. Das Sakrament der Ehe sei, so Benedikt XVI., mit dem Menschen gleichsam miterschaffen worden, „als Frucht der Dynamik der Liebe, in der der Mann und die Frau sich finden und damit auch den Schöpfer finden, der sie berufen hat, einander zu lieben.“ Mit der Debatte über die Ehe wird auch eine Debatte über den Glauben geführt werden, vielleicht schon in diesem Herbst.

Die Debatte über die „Ehe für alle“ hat für die meisten Menschen kaum eine Bedeutung, da gibt es viele andere Themen, die vorrangig sind, wie das Institut für Demoskopie Allensbach herausgefunden hat. Auch eine andere, geradezu absurde These, dürfte die Menschen kaum, manche Medienleute aber umso mehr interessieren. Nach dieser These sind vor allem katholische sowie evangelikale Christen, die sich besonders für Ehe und Familie einsetzen, rechtsradikal. Angegriffen werden Publizisten und Persönlichkeiten wie Birgit Kelle, Hedwig von Beverfoerde, Gabriele Kuby, Hartmut Steeb, Helmut Matthies, meine Wenigkeit, auch Alexander Kissler und Matthias Matussek – kurzum alle, die auf den Gender-Wahnsinn aufmerksam machen und sich für die normale Ehe und Familie einsetzen. Die Taktik ist klar: Man will diese Personen ideologisch stigmatisieren, ihren Ruf schädigen, um sie dann zu isolieren und einzeln nieder zu machen. Einem der Wortführer dieser Strategie ist es gelungen, seine verstiegene These jetzt in einem seriösen Kleid zu präsentieren, nämlich in einer Publikation der Konrad-Adenauer-Stiftung. Das hat innerhalb der Stiftung zu Aufregung geführt und der Artikel wurde aus dem Netz genommen. Aber der Spiegel hat das natürlich gierig aufgegriffen, aufmerksam gemacht von den Autoren selbst und muss jetzt mit einer einstweiligen

Verfügung zurecht kommen. Eine andere Wortführerin, Veronika Wawatschek, hat im Bayerischen Rundfunk zu diesem Thema ein manipulatives Feature veröffentlichen können, auch dazu finden Sie eine Geschichte im FELS, weshalb ich nicht näher darauf eingehe. Nur dies: Es handelt sich um Machwerke klassischer Desinformation, wie sie typisch waren für Kampagnen der Desinformationsabteilung des KGB mit dem Ziel, Andersdenkende mundtot zu machen. Ich will das den Kollegen nicht unterstellen, sie sind vielleicht nur nützliche Handlanger, aber ich habe früher dazu wissenschaftlich gearbeitet und bin nun verblüfft über die Ähnlichkeit der Kampagnen. Damit sind wir bei Punkt zwei.

Zweitens, woher kommt diese verzerrte Sicht auf die Wirklichkeit

Ich habe mich auch vorher schon gefragt, warum manche Kollegen so verzerrt über Ehe und Familie berichten. Einen Grund hat Papst em. Benedikt XVI. in dem bekannten Interview-Buch „Salz der Erde“ mit dem Journalisten Peter Seewald so formuliert: „Es breitet sich eine neue Intoleranz aus, das ist ganz offenkundig. Es gibt eingespielte Maßstäbe des Denkens, die allen auferlegt werden sollen. Diese werden dann in der sogenannten negativen Toleranz verkündet.... Wenn man beispielsweise im Namen der Nichtdiskriminierung die katholische Kirche zwingen will, ihre Positionen zur Homosexualität oder zur Frauenordination zu ändern, dann heißt das, dass sie nicht mehr ihre eigene Identität leben darf, und dass man stattdessen eine abstrakte Negativreligion zu einem tyrannischen Maßstab macht, dem jeder folgen muss.“ Zitat Ende

Woher kommt diese Intoleranz? Ist es der Wille zur Ignoranz, die Wahrheit einfach nicht zur Kenntnis nehmen zu wollen? Die Wahrheit existiert, sicher, aber man muss sie auch erkennen wollen, meinte schon Max Weber. Nun sei das nicht allen familienfremden und familienfeindlichen Journalisten unterstellt. Viele leben einfach in einer anderen Welt. Ein Datum mag bis zu einem gewissen Grad generellen Aufschluss geben: Etwa 70 Prozent der Journalisten sind kinderlos, aufgeschlüsselt nach Frauen und Männern sieht das so aus (**Grafik V, VI**). Diese Kollegen haben folglich kaum oder keine persönlich-unmittelbare Lebensbeziehung zur Welt von Kindern. Sie leben in anderen Beziehungsräumen und Beziehungswelten. Sie definieren sich und die Welt anders. Plausibel erschiene auch der Grund, dass die Scheidungs- und Trennungsrate unter Journalisten überdurchschnittlich hoch ist, diese Journalisten also das Thema Ehe und Familie eher verdrängen. So etwas schlägt sich dann nieder in der Tatsache, dass keiner der Kommissare in der beliebtesten Fernsehserie Deutschlands, Tatort, ein normales und glückliches Eheleben führt. Manche haben Kinder, aber eben als Alleinerziehende oder Gelegenheitspapa. Die Kommissarinnen sind, soweit ich das überblicke, kinderlos. Diese Bindungsschwäche ist auch für die Journalistenzunft typisch. Viele Kollegen wollen einfach nur ihre Lebensweise rechtfertigen. Auffallend ist auch, dass die

meisten Kollegen, die sich mit dieser Materie befassen, aus eigener Betroffenheit darauf gestoßen sind. Ich selbst bin von hause aus eigentlich Außenpolitiker, habe als solcher auf Reisen insbesondere in islamische Länder die Demographie als geopolitischen Faktor entdeckt und mich dann durch die Schwierigkeiten, die eine Familie mit zehn Kindern in dieser Republik erfährt, in die Thematik eingewurmt und bin zum Einäugigen in einer familienblinden Zunft geworden.

Auch die Karriereaussichten mögen eine Rolle spielen, ein Experte in der Thematik Familie wird höchst selten Chefredakteur. Allein diese Gründe reichen schon, um die Fremdheit dieses Berufs mit dem Thema Familie und das daraus resultierende Familienbild (konfliktiv, kinderarm, alleinerziehend) zu erklären. Aber diese eher psychologischen, soziologischen und professionellen Gründe sind keine erschöpfende Erklärung. Die Familienvergessenheit liegt auch am ideologischen Zuschnitt dieses Berufsstandes. Immer noch definieren sich politisch zwei Drittel der Journalisten als links von der Mitte, mehr als ein Drittel greift regelmäßig zur Süddeutschen Zeitung als Referenzblatt, ein Drittel zum Spiegel. Eine Studie der Universität Hamburg hat vor einigen Jahren mal eine Befragung zur Parteineigung von Journalisten durchgeführt und herausgekommen ist dies: Rotgrün hat eine Zweidrittelmehrheit (**Grafik VII**). Der Befund ist älter, aber die Zahlen heute dürften eher noch eindeutiger sein. Vermutlich ist das einer der Hauptgründe für die Familienfeindlichkeit in den Medien.

Nach neueren Forschungen (Weischenberg/Scholl/Malik) zum Selbstverständnis der Journalisten, glauben viele Medienleute noch an die Objektivität, obwohl die Publizistik seit ihren Anfängen davon Abstand genommen hat. Es gibt die vielbeschworene Objektivität, die Wahrheit an sich in den Medien nicht. Das wusste schon Emil Dovifat, der Vater der deutschen Publizistik. Etliche seiner Schüler haben dies wissenschaftlich untermauert. Karl Pruys etwa kam zu dem Schluss: "Da die öffentliche Kommunikation stets von den Gefühlen und Haltungen der Berichtenden abhängt, ist Objektivität im Bereich der Publizistik ausgeschlossen". Dovifat selber sprach statt von Wahrheit auch schon lieber von der "subjektiven Wahrhaftigkeit" der Journalisten, man könnte es das Gebot der Fairness nennen. Der Grund für all diese Einschränkungen ist einfach. Der Journalist muss notwendigerweise eine Auswahl treffen. Er tut dies nach bestimmten Regeln - oder auch nicht. Eine der Regeln ist die Frage nach den fünf "W" - wer, wo, wann, wie, warum. Spätestens beim Wie und vor allem beim Warum beginnt meist die Subjektivität, kommen die "Gefühle und Haltungen der Berichtenden" zum Tragen, hier entscheidet sich, wie fair der Medienhandwerker es mit dem Medienkonsumenten meint. Hier, bei der Subjektivität, fängt der Wille an, mithin die Versuchung zur Manipulation, auch im Sinn einer Ideologie oder Weltanschauung.

Drittens, das Selbstverständnis in den Redaktionen

Etliche Journalisten und Berufsverbände haben deshalb diesen Willen zur Wahrheit einem Verhaltenskodex unterordnen wollen. Michael Abend zum Beispiel schlägt einen "halben Moses", wie er seine fünf Gebote und drei Tugenden für den Journalisten nennt, vor. Die fünf Gebote lauten: 1. Du sollst nicht lügen, 2. Du sollst nichts verschweigen und nichts aufbauschen, 3. Du sollst nicht langweilen, 4. Du sollst nicht liebedienern und nicht kuschen und 5. Du sollst Dir's nicht bequem machen. Diesen fünf Geboten ordnet er drei Tugenden zu: 1. Treue zur Sache, 2. Treue zum Auftraggeber, 3. Treue zum Empfänger der Botschaft. Gegen die besserwissende Wahrheitsskepsis der Ideologen hat der Journalist Rudolf Walter Leonhardt von der ZEIT ein bemerkenswertes Buch geschrieben, bemerkenswert schon deshalb, weil Leonhardt dem Journalisten die Option verweigert, ähnlich wie Pilatus die Wahrheitsfrage offen zu lassen. Der Journalist stehe alltäglich unter dem Zwang, eine Antwort zu finden auf kleine Wahrheitsfragen. Beschreibungen von Sachverhalten, die das Urteil "Das ist wahr" zulassen, nehme jeder tagtäglich vor. Diese kleinen Wahrheiten ließen sich freilich nicht herleiten aus einer großen, alles umfassenden Wahrheit, aber es bleibe die Gewissheit, dass es am Ende, in der Summe all dieser kleinen möglichen Wahrheiten, Halbwahrheiten und Unwahrheiten doch ein Stück Wahrheit gebe. "Vielleicht wird das eine bescheidene, manchem allzu bescheidene Wahrheit sein," meint Leonhard (zitiert nach Boventer, 122). Sie sei aber immerhin das "Gegenteil von Täuschung, Irrtum und Lüge, auch, journalistisch gesehen, von Ignoranz, Fehlinformation und bloßer Behauptung. Mit ihr lässt sich arbeiten. Mehr: Mit ihr lässt sich leben."

Auch in dieser ehrlich bemühten Darstellung journalistischer Praxis und Vorstellung von Wahrheit wird eines deutlich: Den Journalisten, insbesondere in Deutschland, fehlt es an Deontologie, an einer Pflichtenlehre in der Ausbildung zum Journalisten. Hier treten wir in den Raum eines Dilemmas der Journalisten. Sie lernen nicht, sich moralisch, das heißt sich an Wahrheit und Berufsethik orientiert zu verhalten. Der amerikanische Journalist Arnaud de Borchgrave machte schon in den achtziger Jahren auf diesen Missstand aufmerksam, als er auf einem Symposium in Paris sagte: „Die neue Schule des Journalismus bringt Reporter hervor, die glauben, dass sie mit einem Mandat des Volkes versehen seien und niemandem Rechenschaft abzulegen haben....Sie sind davon überzeugt, recht zu haben, wo immer sie dies für nötig halten – vorausgesetzt es nützt der Linken“. Oder der Rechten oder auch der Rechtfertigung eines Lebensmodells, möchte man mit Blick auf den familienpolitischen Diskurs hinzufügen. Denn es ist keineswegs immer ein linkes Denkmuster, das der Berichterstattung zugrunde liegt, die medialen Akteure spiegeln

oft nur ihr eigenes, individualistisches Leben wieder. Und das passt sehr gut in eine kapitalistisch am Markt und seiner vermeintlichen Nachfrage orientierten Gesellschaft. Deshalb sind Ehe und Familie besonders beliebte Opfer des medialen Diskurses. Sie haben außerdem den Vorteil, dass man die Privatheit oder Intimität ins grelle Licht des Voyeurismus, der Neugier und der Quotenträchtigkeit zerren kann. Treue und Unauflöslichkeit mögen der heimlichen Sehnsucht des Menschen entsprechen, sie vertragen sich nicht mit der für notwendig gehaltenen Offenheit und der Vielfalt des medialen Angebots. Der Markt legt sich nicht fest, er bietet nur an. Die offene Option ist sein Elixier. Und diese Markt-Haltung ist wie durch Osmose in das mediale Denken eingedrungen. Dieses Denken verträgt sich nicht mit festen Größen wie Wahrheit oder gar Natur des Menschen, handelt aber dennoch permanent mit ihnen. Wer der Lüge überführt wird, steht erstmal im Abseits, muß zurücktreten – von was auch immer. Hier stoßen wir auf ein Paradoxon der Publizistik: Wer sich zu etwas bekennt, vor allem zu Ehe und Familie, der ist verdächtig. Er gehört nicht zur heimlichen Gemeinde der Skeptiker und Pilatisten, jener Jünger des Pilatus, die die Wahrheit ständig in Frage stellen. Und gleichzeitig will man mit Berufung auf die Wahrheit – die Enthüllung der Wirklichkeit, wie Pieper sie definiert – andere der Lüge überführen und so ihre Führungs- und Vorbildfunktion zerstören oder wenigstens neutralisieren. Es geht oft nicht um die Wahrheit, es geht um die Instrumentalisierung der Wahrheit im Sinne einer Ideologie.

So leben wir mit diesem Paradoxon und der Lüge. Sie ist systemimmanent. Die Lüge gehört zu unserem Alltag. Sie, die Lüge ist, wie der französische Publizist Francois Revel in seinem Buch "La connaissance inutile" (Das unbrauchbare Wissen) schrieb und zwar in seinem allerersten Satz, "die Lüge ist die stärkste aller Kräfte, die die Welt beherrschen". Das mag manchem übertrieben erscheinen. Vielleicht dachte Revel auch nicht an die Lüge, wie sie Augustinus definierte - nämlich als eine Aussage mit dem Willen, Falsches mitzuteilen (mendacium est enuntiatio cum voluntate falsum enuntiandi) -, sondern an die Halb- und Viertelwahrheit, die Verzerrung, die Beschönigung, die Vorverurteilung. Das dürfte in den meisten Fällen zutreffen, denn, so Revel weiter, ein Ereignis oder eine Nachricht werde nicht mehr nach ihrer Genauigkeit aufgenommen oder geprüft, sondern nach ihrer „Eignung, einem Interpretationssystem, einem Beziehungsgeflecht oder einer moralischen Haltung zu dienen oder nicht zu dienen“. Und diese Eignung mache eine Tatsache eben zu einer „erwünschten oder unerwünschten“ mithin zu einer brauchbaren oder unbrauchbaren, zu einer veröffentlichten oder verschwiegenen Information.

Hier wäre der Ort, auch ein kurzes Wort über die Sprache, das Hauptinstrument der Journalisten, zu sagen. Alle großen Philosophen haben sich mit dem Wesen der Sprache auseinandergesetzt, angefangen bei Konfuzius bis hin zu Heidegger. Für Humboldt war sie der Geistleib des Menschen, für Schopenhauer die Physiognomie des Geistes. Ich will es bei dem berühmten Wort von Konfuzius belassen. Auf die Frage, was er denn zuerst täte, wenn ihm die Verwaltung eines Landes übertragen würde, sagte er sein bekanntes Wort: "Ich würde den Sprachgebrauch verbessern."

Und seine Begründung: "Wenn die Worte nicht stimmen, dann ist das, was gesagt wird, nicht das Gemeinte. Wenn das, was gesagt wird, nicht das Gemeinte ist, dann gedeihen die Werke nicht. Gedeihen die Werke nicht, so verderben die Sitten und die Künste. Verderben die Sitten und die Künste, so trifft die Justiz nicht das Rechte. Trifft die Justiz nicht das Rechte, so weiß das Volk nicht, wohin Hand und Fuß setzen. Daher achte man darauf, dass die Worte stimmen. Das ist das Wichtigste von allem."

Ein wunderbares, erstes Plädoyer für die Wahrheit könnte man sagen und zwar genau im Sinn des Thomas von Aquin, der Wahrheit definierte als „Übereinstimmung des Denkens mit der Sache, mit der Wirklichkeit“ – *adaequatio et intellectus et rei*. Um zu einer Wahrheit zu stehen, bedarf es gelegentlich auch eines gewissen Mutes. Pilatus suchte die Wahrheit und gab dann auf, weil, wie es bei Matthäus 27,24 heißt, "der Lärm immer größer wurde". Das machte ihm Angst, der Lärm der Menge, der Krach, ja der Terror der Öffentlichkeit, der öffentliche Pranger. Es gibt sie, die Pilatisten, jene Meinungsführer, auch in der Kirche, die vor der Konsequenz einer Erkenntnis zurückschrecken, die ihr Handeln und ihre Entscheidungen nach Gesichtspunkten der Opportunität ausrichten, nach dem Geschrei in der Menge. Wie oft wird erst gar nicht weiter recherchiert, weil es so in den Mainstream passt, Quote und Auflage sichert und weitere Informationen dafür nur hinderlich wären? Wie oft wird nur solange recherchiert, bis die eigene Meinung bestätigt oder der Coup perfekt ist?

Die Darstellung der Wirklichkeit ist eine Gratwanderung, beim Thema Familie erst recht, weil jede Familie in ihrer eigenen Wirklichkeit und Situation lebt. Aber das andere Extrem ist die Aufhebung jeder Wirklichkeit, ist die totale Beliebigkeit. Das gilt vor allem bei Themen, die mit der Natur des Menschen, seinem Verhalten und seinen Beziehungen – Stichwort Ehe und Familie – zu tun haben. Wenn alles relativ ist, dann gilt nur noch die Straßenverkehrsordnung als höchstes Gut. Der Verzicht auf die Wahrheit ist der Kern der heutigen Krise, schreibt Ratzinger und deshalb sieht er die Kirche als "Treuhanderin der Wahrheit" und das Christentum als eine vernünftige Religion, ja die "am meisten universale und rationale religiöse Kultur". Die Kirchen erinnern - oder sollten es tun - die Demokratie an ihre Prinzipien, an die Hierarchie der Werte, insbesondere an die Unantastbarkeit der Würde des Menschen. Sie seien das Gewissen des demokratischen Staates, der die Wahrheit nicht wie Pilatus einfach suspendieren dürfe.

Ratzinger breitete diese Gedanken aus in seinem Buch "Wahrheit, Werte, Macht - Prüfsteine der pluralistischen Gesellschaft". Nun ist in der pluralistischen Welt das Grundrecht der Meinungsfreiheit ein "schlechthin konstituierendes" Element des demokratischen Staatsgefüges, wie das Bundesverfassungsgericht im Januar 1958 schon ausdrücklich festgestellt hat; beim Recht der Gegendarstellung zum Beispiel spielt es in den meisten Landespressesgesetzen in Deutschland keine Rolle, ob die Gegenaussage wahr ist, also der Wirklichkeit entspricht oder nicht. Man mag das als ein Stück Perversion der Demokratie sehen. Aber in einem Staatsgebilde, wo die Entscheidungen de facto doch mehr nach dem Prinzip der Mehrheit gefällt werden,

bleibt wenig Raum für das Wahre und Schöne. Der politische Kampf dreht sich darum, Mehrheiten zu sammeln. Dass dies für die Politik und Gesellschaft auf Dauer nicht reicht, das sieht man heute an der familienpolitischen Debatte. Alle sind sich einig, dass der Sozialstaat überlastet ist, dass das Rentensystem zur Neige geht, dass die Generationenkonflikte schärfer werden. Aber es gibt keine Mehrheit für das einzig Vernünftige: Die Familie zu stärken. Hier schweigt die Menge, also schweigen auch die Medien. Dabei kann nach Lage der Dinge nur die Familie der Verflüchtigung der Solidarität und dem demographischen Defizit entgegenwirken, abgesehen davon, dass es sich hier auch um ein Frage der Gerechtigkeit handelt.

Herrmann Lübke hat in seinem bekannten Essay über den politischen Moralismus die eigene Gesinnung von Journalisten als eine Art Selbstermächtigung beschrieben, als "Berufung auf das höhere Recht der eigenen, nach ideologischen Maßgaben moralisch besseren Sache". Die eigene Gesinnung wird zur letzten Urteilsinstanz, der Subjektivismus, das angeblich autonome Gewissen verdrängt die Beziehung zur Wahrheit. Aus dieser Haltung nährt sich die Manipulation etlicher Medienleute. Sie glauben, Recht zu tun und glauben doch nur an sich. Sie glauben richtig zu handeln und richten doch nur andere hin. Sie glauben zu informieren und treiben doch nur Propaganda in eigener Sache. So ist den heimlichen oder auch offenen Manipulatoren von heute oft ein inquisitorischer Charakter eigen, Toleranz geht ihnen vielfach ab. Das wird besonders deutlich im familienpolitischen Diskurs. Hier prägen Skeptiker und Selbstermächtiger den Diskurs. Die Skepsis der Pilatisten ist übrigens keineswegs eine nur deutsche Angelegenheit, auch wenn der Skeptizismus und die Neigung zum Hinterfragen besonders hierzulande weit verbreitet sind. Der bretonische Schriftsteller Ernst Hello - er lebte im 19. Jahrhundert - beschrieb diesen Geist des Zweifelns und Kritisierens, jene immerwährende Skepsis und Kritik der Besserwisser. Er nannte diese Skepsis "die Königin der Leere". In seinem Buch "Welt ohne Gott" beschreibt er dieses Negativdenken mit der Formel: „Das Nichts ist ihr Ideal.“ Es ist praktischer Nihilismus.

Im Jahrhundert nach Hello und bis in unsere Tage hinein hat der Nihilismus im öffentlichen und auch im privaten Leben steile Karrieren gemacht. Und zwar unter verschiedenen Namen, am gängigsten heute dürfte der Relativismus sein, das Einebnen und Aushöhlen aller Werte, das nur noch das eigene Gewissen als höhere Instanz akzeptiert – natürlich, wie gesagt, von der Straßenverkehrsordnung einmal abgesehen. Hier ist die Wurzel der Krise um die Wahrheit. Johannes Paul II beschreibt sie in *veritatis splendor* mit diesen Worten: "Nachdem die Idee von einer für die menschliche Vernunft erkennbaren universalen Wahrheit über das Gute verloren gegangen war, hat sich unvermeidlich auch der Begriff des Gewissens gewandelt". Man habe sich darauf eingestellt, „dem Gewissen des einzelnen das Vorrecht zuzugestehen, die Kriterien für Gut und Böse autonom festzulegen und dementsprechend zu handeln. Diese Sicht ist nichts anderes als eine individualistische Ethik, aufgrund welcher sich jeder mit seiner Wahrheit, die von der Wahrheit der anderen verschieden ist, konfrontiert sieht. In seinen äußersten

Konsequenzen mündet der Individualismus in die Verneinung sogar der Idee einer menschlichen Natur."

Das ist die Quintessenz des Nihilismus, die Verneinung auch der Schöpfungswirklichkeit. Verneinung als Prinzip im Dienst der eigenen Autonomie. Es ist, wie Hello prophetisch fragend schrieb, eine "Leidenschaft, die das Nichts zum Gegenstand hat. gibt es diese Leidenschaft bei der Menschheit? Hat sie einen Sinn? Nein. Aber diese Leidenschaft enthält ein Geheimnis: Die Liebe zum Nichts ist der Hass gegen das Sein."

Das mag den meisten Skeptikern, Selbstermächtigern und Pilatisten so nicht bewusst sein. Ihnen ist dann aber auch nicht klar, dass mit dem Verzicht auf die beständige und ausdauernde Suche nach Wahrheiten auch die Freiheit verloren geht. Freiheit ist grundlegend abhängig von der Wahrheit. Der griechische Geschichtsschreiber Polybios hat einmal gesagt, Geschichte ohne Wahrheit ist wie ein Gesicht ohne Augen und Boventer meint zutreffend, "ein Journalismus, der nicht von einem höheren Prinzip gehalten wird, produziert ohne Widerstand mit den Mitteln der Technik alle jene Ergebnisse und Wirkungen, die der jeweilige Machtorganismus ihm abverlangt. Eine blinde und bloß funktionierende Praxis vernichtet menschliche Kommunikation. Wer seine Geschäfte maschinenmäßig betreibt, der bekommt ein Maschinenherz". Die faire Suche nach der Wahrheit, die subjektive Wahrhaftigkeit, gehört zum das Lebenselixier des Journalismus.